

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
2 (1818)**

39 (28.9.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767252](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767252)

Oldenburgische Blätter.

N^o 39. Montag, den 28. September, 1818.

A n s i c h t e n

über Cultur-Erweiterung in unbebaueten Gegenden, und über die Mittel, um zu verhüten, daß die ersten Anbauer einer Colonie nicht zu Grunde gehen.

Daß in einem Staate, welcher seine Kraft und seine Subsistenz in sich selbst finden will, die Production mit der Consumtion in einem richtigen Verhältnisse stehen muß, ist ein bekannter statistischer Grundsatz, woraus denn die Nothwendigkeit hervor gehet, daß mit der zunehmenden Volksmenge auch die Erwerbquellen in eben dem Grade vermehrt, mithin die Cultur des Bodens, als die vorzüglichste und sicherste, auf die möglichste Weise erweitert werde.

Alles, auch die Culturerweiterung, hat zwar seine Gränzen, und da wo die Reproductionskräfte des Bodens beynah erschöpft, oder vielmehr bis zu einem hohen Grade entwickelt sind, und dieser und andere Erwerbzweige die Ueberzahl der Bewohner nicht mehr zu ernähren vermögen, wie etwa in einem Theile von Württemberg, Baden, Bayern und in andern Provin-

zen Deutschlands, wo 6 bis 8000 Menschen auf einer Quadratmeile leben, imgleichen in Irland, wo sich die Bevölkerung in 177 Jahren um 5 $\frac{1}{2}$ Millionen vermehrt hat und gegenwärtig bis beynah zu 6 Millionen angewachsen ist, ist freylich hierin wohl wenig mehr zu thun; und es ist, — wenn nicht Handel und Fabriken aus- helfen, in solchen fast überfüllten Ländern früh oder spät eine Auswanderung zu besorgen. — Allein da, wo die Volkszahl dem Flächenraum so wenig angemessen ist, wie hier und in manchen andern Gegenden, wo im Durchschnitt kaum 1500 Menschen auf eine Quadratmeile zu rechnen sind, ist dem Staate noch ein weites Feld zur Vermehrung seiner Kräfte und seines Reichthums vorbehalten, wozu denn der Anbau der vorhandenen uncultivirten Wäldere und Heidstrecken die ersten und sichersten Mittel darbietet.



Durch eben diese Mittel, nämlich durch Anlegung mehrerer Colonien in den Bremischen Wäldern, hat der benachbarte Staat in einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren 5 bis 6 Quadratmeilen cultivirten Boden, 11500 Einwohner, und die Staatscasse an jährlicher Einnahme über 1000 Thaler gewonnen, und die zu diesem Zwecke auf Abwässerungscanäle, Stauwerke, Dämme, Brücken u. s. w. verwandten, nicht unbedeutenden Kosten sind gedeckt. Und welchen Zuwachs an fruchtbaren Gefilden und Volksmenge haben nicht Friesland, die Niederlande und andere Staaten in frühern Zeiten durch Abwässerung und Urbarmachung ihrer Sümpfe und Wälder erhalten? —

Die Errichtung solcher Colonien oder Behnanstalten erfordert allerdings eine wohlberechnete Vorbereitung der Mittel, um die Subsistenz der Colonisten zu sichern, ohne welche der Staat nur die Zahl der Bettler und Vagabonden im Lande vermehren würde. — Und es ist nicht zu leugnen, daß dieses oftmals bey nicht ganz günstigen Localverhältnissen, wo entweder die Unfruchtbarkeit des Bodens, der Mangel an hinlänglichem Gefälle zur Entwässerung u. s. w. die Cultur erschweren, oder eine isolirte Lage der zum Anbau bestimmten Gegend und andere Zufälligkeiten dem Export der Producte Hindernisse in den Weg legen, schwierig genug ist, besonders im ersten Decennium der Entstehung.

Aller Anfang ist schwer; dieses Sprichwort findet bey den Colonisten volle Anwendung. Nicht selten gehen die ersten Ansiedler, wenn ihnen nicht durch Anwendung zweckmäßiger Hülfsmittel unter die Arme gegriffen wird, zu Grunde. — Die Ursache liegt am Tage.

Der Colonist oder Anbauer hat in der Regel kein Vermögen; denn wer sich in der Wüste ein ernährendes Grundeigenthum zu erarbeiten oder zu erwerben sucht, kann sicher keine Besitzung in angebauerten Gegenden bezahlen; er müßte denn, mit der Menschheit zerfallen, sich hier ein Asyl suchen; — und wenn er auch im Stande ist, die Kosten der ersten Einrichtung nothdürftig zu bestreiten, so fehlen ihm doch, da er erst nach und nach, oft nur mühsäuserster Anstrengung, dem bisher unbebauten Boden die zu seinem Unterhalte erforderlichen Bedürfnisse abgewinnen kann, nicht selten die Mittel, sich und die Seinigen bis dahin hinlänglich zu ernähren. Hat er sich nun gleich Anfangs, wie dies gewöhnlich der Fall ist, durch den Bau eines Wohnhauses in Schulden gesetzt; denn so weit reichen wohl selten seine Kräfte, um auch diese Kosten mit eignen Ersparnissen zu bestreiten: so ist das Ziel seines Emporkommens ihm um so weiter entrückt, welches er, wenn nicht ein Handwerk oder ein Nebenerwerb ihm die Mittel zu seiner Subsistenz erleichtert, muthlos gemacht durch die ferne Aussicht sich heranzuarbeiten,



schwerlich zu erreichen im Stande seyn wird.

Wollte man aber nur solche Individuen zu Colonisten annehmen, die sich aus eignen Mitteln ein Haus bauen, sich vollständig einrichten, und überdies auch noch in den ersten möglichen Jahren von ihrem Gelde zehren können, so dürften Deutschlands Heiden und Mören noch wohl eine lange Zeit uncultivirt bleiben; und ich möchte fast behaupten, daß diese gerade am wenigsten zu tüchtigen Colonisten für die hiesigen unbewohnten Gegenden taugen, indem sie, weniger durch Noth getrieben, sich leicht an eine bequeme unthätige Lebensweise gewöhnen, die mit dem erforderlichen Fleiße, mit den Anstrengungen und Entbehrungen eines Mooranbauers durchaus unverträglich ist.

Bei Errichtung der ersten Colonien in den Bremischen Mören nahm man nur solche zu Anbauern auf, die zu documentiren vermochten, daß sie einige hundert Thaler Vermögen besaßen, oder aus eignen Mitteln ein Haus bauen konnten; allein man fand bald, daß dieses nicht immer die besten Culturisten und emsigsten Arbeiter waren, und gab daher nachmals denen den Vorzug, die, wenn gleich unbemittelt, nur über ihren Fleiß, Sparsamkeit und moralisch guten Character vollgültige Zeugnisse und amtliche Attestate bringenden konnten. Diese bewirkten durch ihren Arbeitstrieb auch in der

That weit mehr, als die ersteren durch ihr Geld; sie begnügten sich, statt daß jene gleich bequeme, große Häuser bauten, sich dadurch erschöpften, und sich in Schulden setzten, mehrere Jahre mit einer zwar kunstlosen und einfachen, aber gut eingerichteten Hütte, die — geräumig genug, um die erste Wirthschaft darin zu führen, und einer Kuh Stallung zu geben, — sie selbst aus einigen Spargeländen errichteten, mit Moorsoden umgaben und mit Stroh deckten, bis sie durch Torf-Lieferungen und von ihrem Verdienst bey den Wasserleitungs-Wegebau- und Begrüppungs-Arbeiten, wobei vorzugsweise die Anbauer gebraucht wurden, sich so viel erübrigt hatten, um sich aus eignen Mitteln eine bequemere Wohnung und bessere Einrichtung zu verschaffen; und es ist merkwürdig, daß gerade diese jetzt die wohlhabendsten Einwohner sind, während ein großer Theil derjenigen Anbauer, die bemittelt waren, zu Grunde gingen. — Ihre Besitzungen zeichnen sich auch in Hinsicht ihres blühenden Zustandes, der am weitesten vorgedrungenen Cultur des Bodens, der wohleingerichteten Wohnungen und Wirthschaftsgebäude vor den übrigen aus, und ich kenne mehrere der vormaligen Hüttenbesitzer, die sich jetzt mit dem begütertsten Marschbewohner messen können. Auch im Allgemeinen erregt das Gedeihen dieser Colonien die höchste Bewunderung, und derjenige, der die jetzt bewohnte Landstrecke in ihrem vorigen Zustande, vor etwa 30 bis 40 Jahren,



Kannte, muß über die üppige Vegetation und den menschlichen Fleiß erstaunen, der in einem so kurzen Zeitraume eine unfruchtbare, menschenleere Einside in eine so fruchtreiche blühende Landschaft umzuschaffen vermogte. —

Da ich in den Jahren 1781. und 1782. an den, den Bremischen Moor- anbau betreffenden geodetischen und hydrotechnischen Arbeiten unmittelbar Theil genommen, auch späterhin vielfältig Gelegenheit gehabt habe, den Wachsthum dieser Colonien überhaupt, und die Fortschritte und innere Wirthschaft der einzelnen Colonisten insbesondere auf das genaueste zu beobachten, so habe ich mich von der Richtigkeit des Grundsatzes vollkommen überzeugt: daß nicht einige hundert Thaler Geld, sondern Culturtrieb und Erwerbseiß das Fortkommen eines Anbauers sichern, und daß er bey einigen ihm dargebotenen zweckmäßigen Hilfsmitteln eher jenes, als diese Eigenschaften entzihen kann.

Um daher möglichst zu verhüten, daß bey einzelnen Ansiedlungen sowohl als bey Errichtung bedeutender Behr- anstalten die ersten Anbauer zu Grunde gehen, ist nothwendig:

- 1) daß man bey der Wahl der Colonisten mehr auf ein Paar gesunde fleißige Hände, die Mähsamkeit und Arbeitstrieb bezeichnen, als auf Vermögen sehe.
- 2) Man messe ihnen den Boden nicht

zu karg zu, d. h. man gebe ihnen so viel Grundeigenthum, als nöthig ist, um sich und ihre Familien hinlänglich darauf zu ernähren, und in der Folge den erforderlichen Viehbestand, etwa einer halben Bau gleich, daraufhalten zu können.

- 3) Man bewillige dem Anbauer nicht zu viele Freyjahre; denn nach Ablauf derselben wird es ihm schwer werden, auf einmal eine Abgabe zu entrichten, wovon er bisher ganz frey war, und wozu er, in der Hoffnung, vielleicht einen Erlaß oder eine Verlängerung der Zahlungsfrist zu erwirken, bis dahin nichts zurückgelegt hatte. Allein man belaste ihn auch nicht gleich mit Kosten und Gefällen, bevor er sich selbst zu ernähren vermag. Man bewillige nur etwa 5 Freyjahre, repartire aber die Abgaben und Ausweisungsgebühren, — wenn er dieserwegen überall etwas bezahlen soll, — so, daß er das 6te Jahr nur eine Kleinigkeit, etwa 24 oder 36 Groten, und im steigenden Verhältniß, jährlich etwas mehr, bis zum 12ten und 15ten Jahr, die gesetzlichen Gefälle ganz entrichtet. Hiedurch wird er nach und nach an diese Ausgabe gewöhnt, und es wird ihm um so weniger schwer werden, die erforderliche Summe zu ersparen und aufzubringen.
- 4) Kann der Anbauer nicht, ohne sich zu sehr in Schulden zu setzen,

auf seinem Hauptplatz gleich ein ordentliches Wohnhaus errichten, so lasse man ihn, wenn er sonst ein fleißiger und guter Arbeiter ist, die ersten Jahre ruhig in seiner Hütte wohnen, und gebe ihm zum Hausbau wenigstens 10 bis 15 Jahre Zeit; der eigne Trieb, sich besser und bequemer einzurichten, wird ihn auffordern, diesen Zeitraum möglichst abzukürzen, vorausgesetzt daß ihm

- 5) die erforderlichen Hülfsmittel seines Erwerbs und Emporkommens nicht mangeln.

Diese Hülfsmittel herbeizuführen, welche die Subsistenz des Anbauers sowohl überhaupt, als insbesondere für die ersten Jahre sichern, bis ihn sein eigener Boden ernährt, ist Sache des Staats. — Sie finden sich bey dem Mooranbau in der guten Anlage und in den nothwendigen Vorarbeiten einer Behnanstalt, ohne welche diese weder einigen Nutzen gewähren, noch in sich selbst bestehen würde, nämlich in den zweckmäßigen Vorrichtungen hinsichtlich der Wasserleitungen und Fahrwege, die dem Anbauer nicht allein die Benutzung und Cultur des ihm zugetheilten Bodens, sondern auch zugleich den Export seiner Producte auf die möglichste Weise erleichtern.

Diese Vorarbeiten, die auf Kosten des Staats geschehen, bieten den Anbauern, die vorzugsweise dabey ange-

stellt werden müssen, die Mittel dar zu ihrer und der Ihrigen Erhaltung für die ersten Jahre, und legen den Grund zum weitem Emporkommen, als dem Ziel ihres Strebens, welches sie bey anhaltendem Cultur- und Erwerbseiß, nach Maafgabe der Localverhältnisse, früher oder später, aber, wenn keine besondere Unfälle eintreten, sicher erreichen werden.

Der Anbau in einer hohen sterilen Heidgegend, wo der Colonist weder in den Entwässerungsanstalten noch in dem Forststich die Mittel zu seiner ersten Erhaltung findet, wo es vielleicht an hinlänglichem Weidgrund gebricht, und er, um ein paar Kühe oder Zugochsen, die ihm hier unentbehrlich werden, zu ernähren, genöthigt ist, Futterkräuter zu bauen, und künstliche Wiesen anzulegen, wo die Einfriedigung seiner Besizung mehr Zeit und Arbeit erfordert, und ihm die Bepflanzung seiner Erdwälle und andere Anlagen erst nach vielen Jahren das nothdürftige Brennmaterial liefern, kurz, wo der Ansiedler dasjenige, was der Mooranbauer durch Brennen und Abtorfen bewirkt, nur durch einen mühsamen Aufbruch des Bodens und durch einen bedeutenden Dünger-Aufwand bewirken kann, ist ungleich schwieriger. — Wer sich in einer solchen Gegend, die sich freylich mehr zu Holzbesamungen und Forstanlagen als zu Wohnsizen für Colonisten eignet, ansiedeln will, muß wenigstens die ersten 5 bis 6 Jahre von seinem Vermögen zehren,



und so viel besitzen, um für einige Stück Hornvieh die nöthige Fütterung kaufen zu können, bis er diese selbst produciren kann.

Mancher hilft sich zwar auch in einer solchen unwirthbaren Gegend entweder als Tagelöhner, Handwerker, oder vermittelst eines andern Gewerbes, kümmerlich durch, allein die Cultur seiner Besitzung wird dabey keine sonderliche Fortschritte machen, da er hierauf nur wenig Zeit und Kosten verwenden kann; und gerade diese Culturweiterung, die vermehrte Production, ist doch eigentlich der Hauptzweck einer Colonieanstalt, oder sollte es wenigstens seyn; der Anbauer soll nicht fortwährend bloß Tagelöhner, oder Arbeiter für andere, er soll auch Producent seyn, er soll selbst hervorbringen, was er bedarf.

Ein besseres, und vielleicht das einzige zweckmäßige Mittel zum Emporkommen solcher Colonisten, ist wohl die Bienenzucht; ein, mit der Cultur des Bodens sehr verträgliches Nebengewerbe, wodurch schon mancher Unbemittelte reich geworden ist.

Reichen die Spaarpfenninge eines Anbauers daher nur so weit, um sich eine Anzahl Bienenstöcke und, wenn er keine Kuh durchfüttern kann, so viel Schafe und Ziegen, als deren auf seiner Besitzung Nahrung finden, anzuschaffen, so wird es ihm bey einiger Kemmnis, Muth und Anstren-

gung auch durch diese Mittel möglich werden, selbst in dürrer Heiden die Cultur des Bodens, wenn gleich mit einem nicht schnellen, doch glücklichem Erfolg zu beginnen, und sich weiter fortzuhelfen.

So wie es übrigens Grundsatz ist: daß Colonien nicht in einem abgelegenen isolirten Bezirk, sondern in möglichster Nähe eines Flusses oder einer Heerstraße angelegt, oder, wenn dieses nach den Localverhältnissen nicht thunlich ist, doch mittelst eines schiffbaren Canals mit denselben, um den Verkehr mit den benachbarten Städten und Ortschaften zu erleichtern, in Verbindung gesetzt werden, eben so wenig darf bey Ansiedlungen in Heidegengen, wo vorzüglich alles auf Production des Düngers, mithin auf einen verhältnismäßigen Viehbestand und dessen Ernährung ankommt, die Regel unbeachtet bleiben: daß man, um des Gedeihens einer Colonie gewiß zu seyn, und nicht in die Nothwendigkeit zu gerathen, erst durch bedeutende Unterstützungen den Verfall derselben zu verhindern und das Emporkommen der Anbauer zu erzwingen, vorzugsweise solche zum Anbau wähle, wo etwas niedriger Wiesengrund und wo möglich auch Moor in der Nähe ist, um den Colonisten auch von diesen ihnen zu ihrer ersten Erhaltung so unentbehrlichen Bedürfnissen eine verhältnismäßige Fläche zuzutheilen.

Oldenburg, am 12. Sept. 1818.

Friederichs.



Die Wohlthätigkeits-Gesellschaft, die sich in den Niederlanden, unter dem Vorſiß des Prinzen Friedrich, gebildet hat, und bereits 17000 im ganzen Lande verbreitete Mitglieder zählt, deren Anzahl sich noch täglich vermehrt, hat eine Colonie für Arme in der Landschaft Drenthe anzulegen angefangen, wohin aus allen Provinzen eine bestimmte Anzahl von Armen gebracht werden soll. Das da u angekaufte Stück Landes, unweit des Städtchens Steenwyk, beträgt 800 Morgen, wovon 100 Morgen aus Hölzung, Ackerland und Weideland bestehen, die übrigen aber aus Heide, mit untermischten Moor, welche so beschaffen ist, daß sie in fruchtbares Land kaum verwandelt werden. Einige tausend junge Bäume werden Zimmerholz und Brandholz liefern. Es befanden sich schon 8 Wohnungen daselbst, nebst einem Hause für den Director der Colonie und einem Wirthshause. Ein bereits zum Theil fahrbarer Canal durchschneidet diesen Bezirk. Die Nähe

der Aa befördert die Communication. Große Beenen in der Nähe der Colonie geben dem Colonisten Aussicht auf reichlichen Tagelohn. Es wird noch in diesem Jahre der Anfang damit gemacht werden, mehrere arme Familien dorthin zu versetzen. Die Materialien zu 57 Wohnungen sind bereits dahin gebracht worden; der Transport konnte ganz zu Wasser geschehen. Das Ganze wird mit einem breiten Graben umgeben, der beynabe vollendet ist. Jede Familie bekommt 2 Kühe. Alles Land ist bereits umgepflügt; ein Theil davon ist mit Fiorin-Gras besäet. Dies Umpflügen haben die benachbarten Einwohner freywillig umsonst verrichtet. Die Aecker können also gleich im Frühjahr besäet werden, zum Theil auch schon vor dem Winter. Ueber 1000 Last Mist sind schon nach der Colonie abgeführt worden. Die Colonisten erhalten auch Kleidung, Hausrath und Ackergeräthe. (Aus der Rotterdammer Zeitung vom 19. Sept. 1818.)

Verhältniß der Gerste zum Malz.

Ist die Gerste vollkommen an Körnern, gleich reif und gleichartig, und wird sie gut gemälzt, d. h. wenn der Keim weder zu lang noch zu kurz ist, und nun getrocknet wird: so können 36 Scheffel 4 Scheffel Uebermaß ge-

ben. Wenn aber eine Mittelgerste gemälzt wird, d. h. die ungleich an Körnern ist und viele Spizzen hat, so giebt sie, bey gleicher Behandlung, auf 36 Scheffel $\frac{1}{2}$ bis 2 Scheffel Uebermaß. Wird eine flache, spelzenreiche und



mehlsarme Gerste in Malz verwandelt, so bekommt man kaum das Gerstenmaß wieder.

Wenn beim Mälzen nicht nach richtigen Grundsätzen der Brauerey verfahren, sondern absichtlich auf ein starkes Uebermaß gerechnet wird, kön-

nen 36 Scheffel 9 Scheffel Uebermaß geben. Dieser Fall findet Statt, wenn der Keim 1 bis 2 Zoll lang ist, oder wohl gar die Blattspitze wächst. Ein solches Malz mist sich locker. (Aus Pohl's Archiv der Deutschen Landwirthschaft. Julius, 1818.)

Leichte Art zu verzinnen.

Will man Kupfer oder Eisen, als Steigbügel, Pferdegeschirr u. dergl. auf eine leichte Art verzinnen, so feile oder scheure man zuvor das zu verzinnende Stück rein von Rost und Flecken, und lege es dann einige Stun-

den zuvor in reine Molken (Wadke.) Hierauf schmelze man reines Englisches Zinn mit etwas aufgegossenem Baumöhl, tunke darin das zu verzinnende ein, und reibe es dann mit Heede (Werg.)

Muster eines Attestes.

„Attestiren das das Pert die Geburth
„ein Fuks das Geschlecht ein Wallag
„und herzsleggich welches wie atte
„stiren. — N. N. Die geschwor-
„nen Schmidtmeister allda.“ — Auf
dieses Attestat wurde dem Verkäufer

eines Pferdes die Zurücknahme desselben von einem Deutschen Gerichte zuerkannt. (Aus Pilgers Handbuch der Veterinärwissenschaft. Bd. 2. S. 1927.)

Der Hasenfuß.

Ein Westphälischer Strumpfhändler zog, mit seinen zwirnenen Strümpfen, plattdeutsch *Haasen* genannt, beladen, durch die Straßen von Hamburg, unter dem Rufe: „Haasen! Haasen!

tweern Haasen!“ — Ein junger Wigbold redete ihn an: „Eure Haasen haben ja keine Beine!“ — Der Westphälinger antwortete: „Treck hee se an, so hebbt se Beene!“